Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 53. — den 31. Decbr. 1831.

Trennung vom Jahre 1831.

Steig' hinab in ewig dunkle Tiefe,
Ausgeartet, wild verworrnes Jahr!
Und wer je mit Lust zurück Dich riefe
Hat unfehlbar wol den grauen Staar!

Fort mit Dir, von unserm Erdenballe!
Glück hast Du nur Wenigen gebracht;
Zu dem Schlaf in düstrer Todeshalle
Viele eingewiegt die gern gewacht.

Schwingend der Empörung grause Fackel
Wüthetest Du in der Länder Schoos,
Frech entweihend Gottes Tabernackel
In der Menschheit Irrwahn, sinnenlos.

Nicht genug in Bruderblut zu tauchen —
Im Verrathe — ihre Mörderhand
Daß die blühenden Gefilde rauchen,
Ras't ein Cerberus durch Stadt und Land.

Würgend auf gewissenlose Weise
Jedes Alter ohne Unterschied.
Kindheit, Jugend, würdevolle Greise;
Jedem Stand gebricht ein werthes Glied.

Aus unnennbar vielen trift'gen Gründen
Sehn wir Dich wie einen Stöhrenfried
Ohne Reu im Zeitenmeer verschwinden,
Glücklich, daß Dein Herrscherthum verschied!

Antwort des Jahres!

Fahret wohl! Ihr undankbaren Seelen!
Die Ihr streng mein trübes Seyn gerügt,
Nimmer wird fortan es mehr Euch quälen
Da es bald bei seinen Vätern liegt.

Waren sie denn Alle ohne Tadel?
Stachellos dem menschlichem Geschlecht?
Lenkt nicht an der Weltenuhr die Nadel
Eine Macht die liebt — die straft — und rächt?

Leicht ist es nur Schlimmes aufzufinden,
Da das Gute meist verborgen liegt.
Wenig Rosen sind zum Kranz zu winden
Denen Dornen nicht auch angeschmiegt.

Trägt der Mensch, von Ursprung rein geschaffen,
Nicht die Bürde eigner tiefer Schuld?
Gegen diese wend' er scharfe Waffen,
Und sein Schicksal trag' er mit Geduld.

Hat das Jahr denn Alles nur verbrochen?
Soll ihm Rede stehn für grause That?
O! die Vorsehung hat ernst gerochen
Seine übel ausgestreute Saat!

Und ein Kranz von Himmelslicht gewoben
Wartet Jener, die im Unschuldskleid
Unversehens dieser Welt enthoben
Zum Genusse reiner Seligkeit!

Maria dal Monte.

Die Verlobte.
(Beschluß.)

Die Herzogin blieb jedoch bei ihrem Wunsche und Pauline zog sich, nachdem sie der Gebieterin das einfache, schwarze seidene Gewand hatte anlegen helfen, zurück; dann setzte sich Josepha an das offene Fenster und betrachtete zum ersten Male das Miniaturportrait ihres Gemahls. Der Herzog war von ungewöhnlicher Schönheit; der Maler konnte zwar etwas geschmeichelt haben, daß aber der Ausdruck des Gesichts nur copirt, nicht gegeben war, sah man. Die junge Braut fühlte sich glücklich, als sie in die offenen, freundlichen Augen des Herzogs blickte. Plötzlich trug die laue Abendluft süße Töne an ihr Ohr; sie kamen von einem Musikchor, welches langsam ein schönes italienisches Lied spielte. Josepha kannte die dazu gehörigen Worte, sie sprachen von leidenschaftlicher, glücklicher Liebe; sie erröthete, als ihr Blick auf das Portrait in ihrer Hand fiel, dann lehnte sie sich zurück, um den fernen Tönen zu lauschen und von der Zukunft zu träumen, wie die Jugend träumt, wenn ihr die Hoffnung prophezeiht. Noch war sie in den Bildern ihrer Phantasie versunken, als sich langsam die Thüre öffnete, leise die Kaiserin selbst eintrat und sich zu ihrer Tochter an das Fenster setzte.

„Dies sind italienische Bücher — begann sie — „die Musik, welche ich in der Ferne höre, ist italienische. — Du suchst uns bereits zu vergessen, mein Kind. Oft zwar haben mich die Umstände genöthiget, selbst gegen die geliebte Tochter streng und ernst zu seyn — denkst Du aber in einem fernen Lande an Deine Mutter, so erinnere Dich auch, mit welchen Schwierigkeiten diese Mutter zu kämpfen hatte.“

Josepha erfaßte, statt aller Antwort, die Hand der kaiserlichen Mutter und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

„Eine Trennung wie die unsrige“ — fuhr die Kaiserin fort — „gleicht einer ewigen. Darum laß uns scheiden in Liebe und vergieb mir, wenn ich Dir etwas zu Leide that.“

Die Herzogin sank zu den Füßen ihrer Mutter. „Nein! vergieb Du mir, verehrte, geliebte Mutter, wenn ich im Leichtsinn der Jugend meine Pflicht bisweilen vergaß. Gieb mir Deinen Segen, Mutter!“

„Gott segne Dich, meine theure Josepha“ — sprach die Kaiserin feierlich und gerührt.

Die entstehende Pause ward durch die Kaiserin unterbrochen, welche das Portrait betrachtete und sprach: „mir gefällt der Ausdruck dieses Gesichts, er gleicht dem, was ich von ihm gehört habe. Doch geht mir Deine Entfernung nahe. Die Jugend hat nur halbe Erfahrung — sie hat blos die glänzende Seite des Lebens gesehen und rechnet nicht auf die kommende dunkle. Könnte ich Dir etwas von meiner Erfahrung geben!“

„Mit Ehrfurcht werde ich den weisen Rath meiner Mutter annehmen und gewissenhaft befolgen.“

Dahin wollte die Kaiserin die Tochter bringen. Sie küßte erst die schönen Lippen der Herzogin, dann begann sie mit aller ihrer Beredsamkeit von Staatsangelegenheiten und dem Einflusse der Frauen über die Herzen der Männer zu sprechen. Die Tochter hörte erst aufmerksam zu, aber nach und nach zogen sich ihre Augenbraunen zusammen und endlich rief sie — „nicht weiter, theure Mutter, den Gemahl kann ich nicht betrügen und seine Gedanken und Absichten dem Hofe von Oesterreich mittheilen.“

Diese Festigkeit hatte Maria Theresia nicht erwartet, sie stand ernst und kalt auf und sprach: „es ist genug, brechen wir ab davon“ — und verließ das Gemach. Die Herzogin sank auf dem Sessel am Fenster zurück und die brillantene Kette am Portrait ihres Gemahls fiel zerrissen zu ihren Füßen nieder.

Es wurde Abend und Nacht und noch immer saß Josepha traurig am Fenster, noch immer sah sie das zürnende Auge der Mutter. Die Einsamkeit war ihr jetzt unerträglich und sie rief ihre Dienerinnen. Aber menschliche Gestalten, menschliche Stimmen, selbst Paulinens herrlicher Gesang, und der Glanz der Lichter konnte die bange Ahnung nicht aus dem Herzen der jungen Herzogin verbannen. Mit eiligen und doch furchtsamen Schritten ging sie im Zimmer auf und ab, bis sie ein leises Pochen an der Thür hörte und der Beichtvater der Kaiserin hereintrat. Er näherte sich der Herzogin und sprach, indem er auf ihr schwarzes Gewand deutete: „ich sehe mit Vergnügen, meine Tochter, daß es nicht erst meiner Erinnerung bedurfte, um ihnen die fromme Pflicht in das Gedächtniß zu rufen, welche sie diese Nacht zu erfüllen haben.“

Ich wechselte die Kleider blos der Wärme wegen — entgegnete Josepha.

„— Ew. königliche Hoheit weiß aber, daß die Reihe heute an ihr ist, an dem Grabe der Erzherzogin Carolina zu wachen.“

Josepha sank erbleichend in einen Sessel. „Ich bin bereit, Ew. königliche Hoheit in die Kapelle zu begleiten“ — fuhr der Beichtvater Martini fort und Josepha stand auf und schickte sich, trotz den Bitten Paulinens, an, ihm zu folgen.

Die junge Herzogin stieg in die Kapelle hinab; ihre Frauen begleiteten sie bis an die Thüre, Josepha wandte sich da noch einmal um, umarmte Paulinen und trat in die Kapelle hinein. Sie sahen sie vor dem Altare knien und die Thüren wurden verschlossen. Spät in der Nacht erst konnte Pauline dem Kaiser die Nachricht geben, daß seine geliebte Tochter am Sarge Carolinens wache und bete. Sogleich eilte er selbst dahin; die Herzogin kniete noch, wie die Frauen

sie verlassen hatten, vor dem Altare. Nur ihr Haupt war etwas vorwärts gesunken. Sie redeten sie an, aber sie antwortete nicht — sie nahmen sie in die Arme, sie war — todt.

Englische Kriminaljustizpflege.

Am 2. December trat in der Old-Bailey (Kriminalgefängniß) in London das Geschwornengericht zusammen, um über die 3 Inquisiten, welche des an einem jungen Italiener verübten Mordes angeklagt waren, zu richten. Die Verhandlungen begannen Vormittags 9 Uhr. Schon während der vorhergehenden Nacht wurden die Gallerien durch Personen aus den höhern Ständen eingenommen, so daß am Morgen eine Guinee für den Platz vergeblich geboten wurde. Es waren beiläufig 30 Zeugen gegen und 22 für die Angeklagten zugegen. Diese wurden des Verbrechens vollständig überführt, aber zu keinem Geständniß gebracht. Um 8 Uhr Abends traten die Geschwornen ab, und nachdem sie, nach einer halbstündigen Berathung, wieder in dem Gerichtssaal erschienen waren, sprachen sie das „des Mordes schuldig" über die Angeklagten aus, in dessen Folge diese sofort zum Strang verurtheilt wurden. Nach der Publikation des Urtheils rief einer der Verurtheilten, May, mit fester Stimme aus: „meine Herren, ich werde unschuldig gemordet!" der zweite, William, stimmte in diesen Ausruf ein; der dritte, Bishop, schwieg. Die drei Verbrecher wurden sodann in das Gefängniß, jeder in ein abgesondertes Zimmer, zurückgebracht. Einer derselben, Williams, fing um Mitternacht an, unruhig zu werden, bekam Convulsionen, und verlangte, wie er sagte, seine Seele zu beruhigen. Als hierauf ein Geistlicher herbeigerufen wurde, bekannte Williams, daß er des Mordes schuldig sey und den Henkertod verdient habe. Nach seinem Geständniß hat er am 3. November den jungen Italiener, den er in der Nähe von Smithfield (Viehmarkt) antraf, als er das Vieh zu Markte treiben half, an sich gelockt, mit sich nach Hause genommen, ihm zu essen gegeben, ihn mit Rum berauscht, sodann in seinen Hausgarten geschleppt, und dort mit Beihülfe des Bishop gemordet, indem sie ihn niederwarfen und auf den Kopf in ein mit Wasser gefülltes Faß stürzten. May scheint demnach nicht zum Morde, sondern blos zum Verkauf des Leichnams mitgeholfen zu haben. Man kann das Detail dieses Kriminalprozesses, so wie er im Courier enthalten ist, nicht ohne Schauder lesen. Die Mörder hatten dem Leichnam, ehe sie ihn zum Verkauf in die Anatomie brachten, die Zähne ausgebrochen, und sie an einen Zahnarzt für eine Guinee zu verkaufen gesucht. Sehr merkwürdig ist es, daß bei dem Verhör 6 unmündige Kinder als Zeugen zugelassen wurden, wovon das jüngste, ein Knabe, 6½ Jahr alt, in kindlicher Einfalt vor Ablegung des Zeugenschwurs äußerte: daß er wol wisse, daß Lügen eine große Sünde sey, und daß er in die Hölle komme, wenn er falsch schwöre. — Wenn man erwägt, daß dieser Mord erst am 3. November begangen wurde, und daß die Mörder schon am 5. December, folglich nach Verfluß von 32 Tagen, ihre verdiente Strafe dafür empfingen, so muß man diesen in so kurzer Zeit beendigten Kriminalprozeß als einen Triumph der englischen Strafrechtspflege ansehen. In Deutschland würde er da, wo noch kein öffentliches Verfahren und kein Geschwornengericht statt findet, wenigstens ein Jahr lang gedauert, und bei dem mangelnden Geständniß der überwiesenen Mörder nicht mit der Hinrichtung, sondern mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe derselben geendet haben.

Neue Beleuchtungsart.

Locatelli in Paris hat, nach vielen Versuchen, eine neue, vorzügliche Beleuchtungsart erfunden, welche bereits die Académie royale de musique angenommen hat. Das neue System zeigt sich in der Zurichtung und Gestalt des Dochtes, in der Einrichtung der Dille und der Verbindung beider. Der Docht, welcher brennt, ohne zu verkohlen, und folglich nie geputzt zu werden braucht, widersteht dem Verbrennen ungefähr 15 Stunden. Er giebt ein ganz gleichförmiges Licht, ohne eines Cylinders zu bedürfen; verbreitet weder üblen Geruch noch Rauch und kostet nur einen halben Centim. Die Helle der Flamme jedes Dochtes gleicht dem eines Wachslichtes, wird aber durch einen, an der neuen Lampe angebrachten, Reflektor um das Dreifache verstärkt. Jede Dille braucht in der Stunde höchstens 5 Grammen Oel und giebt also mit einem Pfunde Oel hundert Stunden schönes Licht. Zu diesen Vortheilen der Wohlfeilheit und eines glänzenden Lichtes kommt noch die große Leichtigkeit, womit die neue Lampe unterhalten und hergestellt wird. — (Locatelli verkauft diese Lampen in Paris, Boulevard Montmartre, Nr. 14., vis-à-vis le passage des Panoramas.)

Thee aus Hagedornblättern.

Ein Theehändler in London hat im vorigen Februar ein Patent auf eine neu erfundene sehr wolschmeckende Theesorte, welche aus einheimischen Pflanzen fabricirt wird, erhalten. Man erfährt jetzt, daß dieser Thee aus den Blättern des Hagedorns gemacht wird. Diese Blätter müssen in der Zeit vom April bis September gepflückt, sorgfältig gereinigt, in kaltem Wasser ge-

waschen und dann ausgedrückt werden. In diesem feuchten Zustande müssen sie in einem gewöhnlichen Küchenkessel so lange auf dem Feuer stehen, bis sich ihre natürliche Farbe in die der Oliven verwandelt. Alsdann werden sie auf eine sehr heiße Schüssel gelegt, und so lange umgerührt, bis sie vollkommen trocken sind. In diesem Zustande bedient man sich jener Blätter ganz auf die Weise, wie des gewöhnlichen Thee's.

Buntes.

In Leipzig ist folgende Schrift erschienen: Höchstwichtige Aufschlüsse, daß die Cholera morbus von den Jesuiten nach Europa gebracht, von ihnen geleitet und zu ihrem Zwecke benutzt wird. „Aus dem Gange der Krankheit, wie sie mit den wichtigsten politischen Ereignissen im genauen Zusammenhange steht, und aus mehreren andern auffallenden Gründen auf das Ueberzeugendste dargethan, und im Namen der leidenden Menschheit allen europäischen Polizeibehörden an's Herz gelegt." Preis brochirt 4 Gr. Bei dem Lesen dieser außerordentlichen Schrift wird Jedermann einmal über das andere unwillkührlich ausrufen: „ist es möglich! ist es Traum! ist es Wirklichkeit!"

In der Oper „Robert der Teufel" von Meyerbeer kommen unter Anderm folgende Musikstücke vor: Chor der Säufer, Höllenwalzer, Chor der Mönche, Gebet und Chor 2c. 2c.

Tragische Geschichte.

Es war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang ich's an?
Ich dreh' mich um: so ist's gethan —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber doch nicht besser d'rum —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Guts, es thut nichts Schlechts —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts in einem Wort —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Adalbert v. Chamisso.

Witz und Scherz.

Der Königsbanquier Hr. v. R... in .... gab vorigen Winter ein so glänzendes Ballfest, daß die zahlreich dabei anwesenden Gesandten darüber erstaunten. Für Alles war gesorgt, was nur irgend nothwendig werden konnte; sogar Schuhe aller Art wurden in besonderen Zimmern bereit gehalten. Piquirt darüber, trat der Gesandte einer großen Macht zu dem selbstgefälligen Wirthe, machte ihm Anfangs Elogen und schloß endlich mit der Bemerkung, — daß ihm, bei aller Vollkommenheit, doch ein Mangel aufgefallen sey —? „Wo? Welcher?" fragte der Gekränkte. — „Es fehlt ein Barbierzimmer für die Herren." — „Was das anlangt," versetzte Hr. v. R., „so ist mein Comptoir längst dazu eingerichtet."

Ein Bauer wurde gefragt, ob bei ihm auch die Cholera sey? — Nein, aber die Contumaze, antwortete er wichtig.

Räthsel.

Mein Kopf ist mir klein
Und hirnlos, allein
Blondinen, Brünetten,
Pamelen, Koketten
Bedienen sich mein
An ihren Toiletten,
Sogar auch die Herrn.
Ich bleibe von Festen
In Kirchen, Palästen
Und Hütten nicht fern.
Ich drohe gefährlich,
Werd aber mit Recht
Dem schönen Geschlecht
Fast minder entbehrlich,
Als Röckchen und Hemd:
Doch bin Nationen
Entlegener Zonen
Ich immer noch fremd.
Hand, Fuß und Vermögen
Mich selbst zu bewegen,
Gehn, leider! mir ab.
Von Schwestern verdrungen,
Gekrümmt und gezwungen,
Sink' ich in mein Grab.

Auflösung der Homonyme im vorigen Stück.
Sticken.
